

Liebe Gemeinde,

was wir da gerade gehört haben, ist die zentrale Botschaft der ganzen Hiob-Erzählung im Alten Testament: Hiob, dem im Leben so übel mitgespielt wurde, lässt sich nicht beirren und hält an Gott, an seinem Erlöser fest. Dieser Hiob, so erzählt die Bibel, hat einmal ein gutes Leben geführt, ein frommes Leben, als alles noch normal war, als alles noch so war, wie wir es gewohnt sind. Ein erfolgreicher Landwirt, die zu einigem Wohlstand gekommen war, geachtet von seinen Mitmenschen und Oberhaupt einer großen Familie mit sieben Töchtern und sieben Söhnen.

Doch dann wurde Hiob alles genommen: seine Familie, sein Besitz, seine Anerkennung, seine Gesundheit. Aber warum? Weil Gott es amüsant fand, mit dem Teufel zu wetten. Zu Lasten des armen Hiob. Der Teufel hatte nämlich die These aufgestellt: Der Hiob hat leicht fromm sein. Wohlstand, nette Familie... da kann man gerne dankbar zum lieben Gott aufschauen und fromme Reden halten. Ist halt auch nur so ein Schönwettergläubiger. Denn wetten, dass der ganz anders reden wird, wenn es ihm einmal dreckig geht? Und Gott geht auf die Wette ein und hält dagegen. Immerhin glaubt er noch insoweit an sein Geschöpf, dass er dessen Glaubensfestigkeit nicht in Frage stellt.

Doch das Gottesbild, das hier vermittelt wird, finde ich fast spannender als die Hiobsgeschichte selbst. Was ist das für ein Gott, der sich auf Wetten über das Verhalten seiner Geschöpfe einlässt?

Nun, das ist derselbe Gott, der auch kein Problem damit hat, den Abraham auf seine Glaubensfestigkeit zu testen, indem er ihn auffordert, seinen Sohn zu opfern. Das ist derselbe Gott, der sich den Noah als einigermaßen taugliches Geschöpf ausguckt, den mit Familie und einem lebenden Tier- und Pflanzenarchiv auf seine Arche schickt und alles übrige Leben mal eben ersaufen lässt, weil es ihm nicht gut genug geraten erschien. Und ja, das ist derselbe Gott, der seinen Sohn (oder sich selbst, wenn man so will) in einen jämmerlichen Tod am Kreuz schickt. Gott kann eben offensichtlich auch anders, als nur so ein lieber, gütiger, netter alter Herr mit Rauschebart zu sein, der alle ständig lieb hat.

Vor einigen Jahren entzündete sich mal an einem Vers aus dem Vater unser eine große Diskussion. „Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen“, beten wir. Riesenaufregung: Wie kann man nur, das muss doch ein Übersetzungsfehler sein, was ist denn das für ein Gottesbild, Gott führt doch nicht in Versuchung! Ach ja? Und wie war das damals mit Abraham? Vielleicht ist der Vers im Vater unser doch gar nicht so verkehrt.

Aber zurück zu Hiob. Die Wette läuft und der Teufel leistet ganze Arbeit. Alle Nase lang kommt ein Knecht angelaufen und bringt eine neue Unglücksbotschaft – eine Hiobsbotschaft. Und Hiob reagiert darauf, wie wohl jeder Mensch reagieren würde. Er fragt: warum? Warum gerade ich? Womit habe ich das verdient? Die berühmte „Warum“-Frage, auf die es meistens keine Antwort gibt. Sagen jedenfalls wir Heutigen. Das sah man zu Hiobs Zeiten etwas anders. Hat Leiden einen Sinn? Ja, würde Ihnen ein Mensch aus der damaligen Zeit antworten. Leiden und Krankheit galten damals als verdiente Strafe Gottes für Fehlverhalten. Weshalb ein Gesunder nach damaligem Verständnis mit Fug und Recht auf Kranke, Schwache und sozial Abgehängte auch noch herabschauen konnte, statt ihnen zu helfen. Deshalb haben Jesu Zeitgenossen ihn als so unglaublich revolutionär empfunden, weil er sich über diese Denkweise hinwegsetzte und Mitleid empfand und auf solche Menschen zuing.

Und Hiob? Der zeigt eine ungeheure Willensstärke und Unbeirrbarkeit. Eine positive Lebenseinstellung, trotz all dem, was ihm passiert ist. Statt im Unglück zu versinken, findet er zu einem Satz, der voller Hoffnung ist: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt!“

Hiob glaubt, dass sein Leben in dem Buch seines Lebens aufgeschrieben wird, dessen letzter Leser Gott ist. Und wenn das so ist, dann wird Gott ihn eines Tages retten. Der wird doch nicht am Schluss dastehen wollen als Verantwortlicher für Hiobs Unglück. „Gott“ wird hier im Hebräischen bezeichnet als Erlöser, Anwalt, Befreier. Das meinte im biblischen Israel einen Verwandten, der die Verantwortung auf sich nimmt, die Sache seines Verwandten zu berichtigen. Wir kennen so einen Vorgang aus dem Buch Ruth, wo Boas diese Rolle übernimmt.

Von allen Menschen verlassen – auch von den Freunden – setzt Hiob seine Hoffnung auf Gott, der der ewige Verwandte ist. Hiob hofft auf Gott, der lebt und leben wird, um Hiob eines Tages zu rechtfertigen. Denn Gott wird bleiben und ausharren, auch wenn alle, die auf der Erde wohnen, fort sind.

Gott hat dem Hiob total den Boden unter den Füßen weggezogen. Und jetzt wird es schon ein wenig schräg. Denn es wendet sich Hiob mit Gott als seinem Fürsprecher gegen Gott, den er als ungerecht empfindet. Mit Gott gegen Gott! Dazu passt, was der Name „Hiob“ bedeutet: „Wo ist der Vater?“ Anders gefragt: Wo ist Gott? – Wo gibt es noch einen Halt? Nur bei Gott, der aus der Macht des Todes retten kann! Gegen Gott zu klagen, dass ich unschuldig ins Leiden geraten bin: Das führt nur zum Ziel, wenn ich mit Gott einen starken Fürsprecher an meiner Seite weiß. Und dessen ist sich Hiob sicher: er ringt mit Gott um sein Leben, um seine nackte Existenz. Er will mit Gott, der ihm so in die Ferne gerückt ist, wieder in Kontakt kommen. Er setzt sein ganzes Vertrauen darauf, ihm zu begegnen, von Angesicht zu Angesicht, wie es im Predigttext heißt: „Ich selbst werde ihn sehen, meine Augen werden ihn schauen und er wird für mich kein Fremder sein.“

Hiob hat eine große Sehnsucht nach Gott. Diese Sehnsucht erfüllt sich am Ende der Hiobsgeschichte, denn die hat ein Happy End. Hiob wird von seinem ganzen Elend erlöst. Er hat es schließlich tatsächlich erfahren: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt.“ Und zu dieser Erkenntnis zu kommen, und zwar hoffentlich ohne durch so ein Meer der Qual und Trübsal gehen zu müssen wie Hiob, das wünsche ich uns allen.

*Predigt am Sonntag Judika, 21.3.2021, von Rainer Kahleyss*